

Der Überfall

Autor: Frank Hartmann

Die Straße führte fünf Kilometer über Land. Ich benutzte diese Strecke oft, denn so konnte ich zur Stoßzeit den Stau auf der Autobahn umgehen. Wie immer bog ich hinter einem Bauerngehöft auf die Bundesstraße ab. Ich ließ einen vorüberfahrenden Van passieren, dann gab ich Gas. Die Automatik ruckelte und ich erinnerte mich, dass der Wagen am Nachmittag in die Werkstatt musste. Noch beim Gasgeben wunderte ich mich dann, dass der dunkle Van vor mir bremste. Rapide verringerte sich der Abstand. Ich schaute kurz nach dem Gegenverkehr, setzte den Blinker und lenkte ein, um zu überholen.

Plötzlich öffnete sich die Hecktür des Vans und zwei Gestalten sprangen heraus. Sie waren komplett schwarz gekleidet und über ihre Köpfe hatten sie Masken gezogen.

Nach der ersten Sekunde spannte sich alles in mir an. Ich drückte auf die Hupe und trat voll ins Gaspedal. Das Geräusch des Motors veränderte sich kaum, nur die Automatik begann höher zu schalten.

„Scheiße!“

Nun riss ich das Lenkrad herum und trat auf die Bremse.

Das ABS rubbelte und EBD hielt den Wagen in der Spur. Kein Rutschen oder Ausbrechen des Hecks, das meinen Wagen hätte um sich selber drehen lassen. Ich sah den Straßengraben auf mich zukommen. Notgedrungen lenkte ich wieder zurück. Vor mir bauten sich die beiden verummten Gestalten auf und zielten mit Maschinenpistolen auf mich. Laut klackend peitschten die Geschosse in den Motorraum. Ein Bersten, dann krachte es und der Motor war aus.

Ich wollte in Deckung gehen, doch der Gurt hielt mich fest. Instinktiv riss ich das Handschuhfach auf und griff nach meiner Waffe.

Die Reifen platzten im Kugelhagel. Das Lenkrad begann wie wild zu schlagen. Ich verlor die Kontrolle.

Laut knallten die Airbags. Die Pistole flog mir aus der Hand. In meinen Ohren piff es schmerzhaft.

Ein heftiges Rütteln, auf und ab. Es knirschte und polterte. Dann ein krachender Stoß. Der Wagen stand.

Ich fasste nach dem Verschluss des Gurtes und löste ihn. Die Tür gab erst nach, als ich mit dem Fuß gegen sie trat. Ich schaute mich hastig nach meiner Pistole um, fand sie aber nicht. Verzweifelt gab ich die Suche auf, denn ich hatte keine Zeit zu verlieren. So schnell es mir gelang, zwängte ich mich aus dem verbeulten Wagen. Hecktisch sah ich nach links und rechts. In welche Richtung ich auch schaute, nirgends war eine Möglichkeit, die mir eine gedeckte Flucht gestattet hätte.

Die Vermummten kamen auf mich zu. Sie hielten ihre Waffen im Anschlag.

Ich sah keine Möglichkeit zu entkommen und hob die Hände.

In kurzen Sprüngen waren sie bei mir.

Ein Fausthieb traf meine Magengrube.

„Scheißker!“

Der Schmerz zwang mich in die Knie.

Grob packte man mich und zerrte an mir herum.

Vor mein Gesicht wurde ein Tuch gedrückt. Der ätherische Dunst biss mir in den Augen.

Ich hielt die Luft an.

Erneut traf mich ein Schlag.

„Los, atme ein!“

Früher oder später musste ich es doch tun.

Kurz wunderte ich mich noch, dass die Stimme, obwohl sie durch die Maske stark gedämpft wurde, recht weiblich klang. Dann aber vernebelten sich mir mit jedem Atemzug die Sinne. Bald schwanden sie ganz und es wurde schwarz vor meinen Augen.

-

Als ich erwachte, schien mir der Schädel zerspringen zu wollen. Zuerst völlig ohne Orientierung, packte mich das blanke Entsetzen. Panisch riss ich den Kopf hoch. Dunkelheit umgab mich. Es war jedoch nicht völlig finster, denn durch den Spalt einer Tür drang etwas Licht.

Mein Herz raste. Das Geschehene jagte mir durch den Kopf. Sofort war mir klar, ich befand mich in den Händen von Guerillas.

Mein Blick war auf den Lichtschein gerichtet, der durch den schmalen Spalt fiel. Das Geräusch von Schritten drang an mein Ohr. Schatten bewegte sich. Ein lauter Befehl schallte von draußen. Es war die Stimme, die ich beim Überfall von einer der vermummten Gestalten gehört hatte.

„Los, holt ihn raus! Der Kerl hat sich bewegt.“

Nach einem kurzen Rasseln wurde die Tür aufgestoßen und ein greller Lichtschein traf mich. Instinktiv hob ich die Hand vor meine Augen und schaute durch die Fingerritzen.

In dem harten Licht konnte ich nicht erkennen, wer auf mich zukam. Es waren nur dunkle, konturlose Schemen.

„Aufstehen!“

Ich wusste, dass mir keine Wahl blieb. Wenn ich meine Haut retten wollte, musste ich kooperieren. So erhob ich mich. Meine Beine waren wie eingeschlafen, doch nahm ich mich zusammen und kam taumelnd zum Stehen.

Man griff nach mir.

„Los, reißen sie sich zusammen. Mitkommen!“

Ich wurde gestoßen und stolperte.

Grob zerrte man mich weiter.

Angestrengt versuchte ich, mich an das grelle Licht zu gewöhnen. Es viel mir schwer, doch zwang ich mich, die Lider zu öffnen. Ich erkannte einen langen Gang.

Vor einer Tür blieben wir stehen. Sie wurde geöffnet.

„Los, rein!“

Ich stolperte in einen Raum. Das hier gedämpfte Licht gestattete mir endlich, die Augen weiter zu öffnen.

Vor einem Schreibtisch, hinter dem eine weitere maskierte Person saß, stand ein Stuhl.

„Los, hinsetzen!“

Rüde platzierte man mich auf die Sitzfläche. Meine Arme zwang man hinter die Rückenlehne. Dort wurden sie mit Handschellen zusammengeschlossen.

Die vermummte Person sah mich hinter den Sehschlitzen ihrer schwarzen Stoffmaske an.

„Sind sie Ben van Berck, Sektionschef für besondere Aufgaben der Dritten Abteilung?“

Mich durchfuhr ein Schreck, doch dann wurde mir klar, dass mich nur jemand entführt haben konnte, der mich auch genau kannte.

Ich nickte.

„Der bin ich.“

Die Kapuze schien ihrerseits überrascht.

„Das geben sie so ohne weiteres zu? Ist ihre Tätigkeit nicht geheim?“

Ich zuckte mit den Schultern.

„Wenn sie davon wissen, mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht mehr.“

Einer der hinter mir Stehenden schlug mir gegen den Kopf.

„Werd’ nicht frech, Freundchen.“

Es war die Person mit der weiblichen Stimme.

Zornig biss ich die Zähne zusammen.

Der Vermummte hinter dem Schreibtisch beugte sich vor.

„Wer ist ihr Vorgesetzter?“

Wut brauste in mir auf.

„Den kennen sie mit Sicherheit genauso gut, wie mich.“

Ich sprang von dem Stuhl auf und warf mich mit einem Ruck herum. Noch immer war ich von meiner Narkose wie benommen. Durch die gefesselten Hände zusätzlich behindert, verlor ich das Gleichgewicht und es kostete meine Bewacher wenig Aufwand, mich wieder auf den Stuhl zurück zu drücken.

Schläge prasselten auf meinen Kopf nieder.

„Du Scheißker!“

Voller Rage wollte ich wieder aufspringen.

Eine Faust traf mich seitlich.

Ich stürzte nach links und fiel zu Boden. Mit Fußtritten setzte man mir weiter zu.

Mir war keine Möglichkeit gegeben, mich zu schützen.

Einer der Springerstiefel traf gerade meinen Magen, als ich ein heftiges Krachen vernahm. Zuerst glaubte ich an eine Sinnestäuschung durch den Schmerz, doch dann wunderte ich mich, dass man nicht mehr auf mich eintrat.

Schreie kamen auf, dazwischen mischte sich Bersten, so als würde eine Wand einstürzen. Dann Schüsse. Maschinenpistolen. Mittendrin das Bellen einer Pumpgun.

Ich hob den Kopf und sah meine beiden Bewacher, die wie versteinert auf die Tür starrten.

Der Kerl hinter dem Schreibtisch stand auf.

„Was ist denn das für eine Scheiße!“

Er fasste an die Seite nach seiner Pistole.

Mir schwante nichts gutes und ich schaute mich nach einer Möglichkeit zur Flucht um. Allerdings war mir bewusst, dass ich mit meinen gefesselten Händen nicht weit kommen würde.

Nun stürzten alle drei zur Tür. Kaum, dass sie diese aufgerissen hatten, kam ein stechender Geruch herein. Es war Tränengas. Sie mussten handeln.

Der Kerl vom Schreibtisch richtete seine Waffe auf mich.

Ich schaute in den Lauf einer Desert Eagle cal. 50. Damit kann man Elefanten erschießen, dachte ich noch bei mir. Die Vorstellung, wie mein Schädel unter der Wucht des Geschosses platzen würde, packte mich. In dieser Sekunde schloss ich mit allem ab.

Ein Schuss. Ganz nah. Dann ein Schrei.

Die schwere Pistole fiel vor mir zu Boden.

Langsam sackte der Typ, der eben noch auf mich zielte, in sich zusammen. Leblos schlug er neben mir auf. In seiner linken Brusthälfte war ein dunkles Loch zu erkennen, aus dem Blut sickerte. Seine Hand zuckte noch einmal kurz.

Ich schaute zu den beiden anderen auf. Der eine hielt eine Armeepistole in der Hand.

„Los, aufstehen und mitkommen!“

Es war die weibliche Stimme.

Da ich mich nicht schnell genug rührte, bekam ich einen Tritt.

„Aufstehen, sonst gehört die nächste Kugel dir.“

Ich hegte keine Zweifel daran und rappelte mich, so schnell es ging, auf.

Man packte mich und ich wurde durch die Tür hinausgestoßen.

Vor mir, weißer Nebel, durch den nichts zu erkennen war. Er stach mir in den Augen.

Meine Bewacher sahen sich an.

„Die Luft ist rein.“

Sie nahmen mich links und rechts in ihre Mitte.

Wir liefen den Gang entlang, bis zu einer Tür. Diese stießen sie auf. Der Raum, in den wir kamen, war ein kleiner Flur. Er führte weiter in ein Treppenhaus. Hastig schleppten sie mich weiter. Unsere Schritte hallten vom nackten Beton wieder.

Ein Rascheln. Zwei schwarzgekleidete Gestalten sprangen uns in den Weg.

Gebrüll.

Instinktiv warf ich mich zu Boden.

Meine Bewacher ließen mich los und wollten zurück.

Schüsse knallten.

Einer brach zusammen, der andere blieb stehen. Bevor der jedoch die Hände heben konnte, bekam er einen Hieb mit der Faust.

Man fasste mich bei den Achseln und riss mich hoch.

„Sind sie Ben van Berck?“

Ich nickte.

Der Schwarzgekleidete nahm sein Walkie-Talkie.

„Aktion beenden, wir haben ihn. Alle raus.“

Noch immer wie vom Blitz getroffen sah ich ihn an.

„Wer sind sie?“

Er schüttelte den Kopf.

„Das geht sie nichts an. Wir sind hier, um sie herauszuholen, alles andere ist unwichtig.“

Sie griffen nach der Maske des übriggebliebenen Bewachers und zerrten sie ihm vom Kopf.

Was ich sah, wollte ich zuerst nicht glauben. Obwohl, geahnt hatte ich es. Vor uns stand eine junge Frau. Ihre dunklen Augen schauten mir hasserfüllt ins Gesicht. Blut lief ihr über das Kinn.

Meine Befreier packten sie.

„Wo sind die Schlüssel für die Handschellen?“

Sie sah immer noch zu mir. Dann tat sie eine Kopfbewegung zu ihrem toten Kameraden.

„Er hat sie.“

Einer der beiden durchsuchte ihn. Als er die Schlüssel gefunden hatte, öffnete er mir die Handschellen und legte sie ihr an.

Ich konnte mir endlich die von den Fußtritten schmerzenden Stellen reiben. Erleichterung kam in mir auf. Gerade eben schaute ich dem Tod noch in den Lauf und nun war alles überstanden.

Der mit dem Walkie-Talkie nahm die Frau bei den Haaren und zog sie mit sich.

„Los, jetzt, die Treppe runter!“

Wir liefen die Stufen hinab und als wir unten ankamen, blieben wir stehen. Es gab zwei Türen, eine stählerne und eine gläserne. Durch die aus Glas konnte man auf einen Korridor schauen, der von Neonleuchten erhellt wurde. Einige davon flackerten, so dass sich der gespenstische Eindruck verstärkte. Die Schüsse waren verstummt, doch steigerte sich in mir die Ahnung, das nichts gutes auf uns wartete. Das schienen auch meine Befreier zu befürchten, denn sie näherten sich nur vorsichtig der Stahltür. Der eine drückte die Klinke herunter, doch sie öffnete sich nicht. Nach einem Augenblick des Wartens stieß er mit dem Fuß dagegen. Aber auch da tat sich nichts, sie war verschlossen. Er zielte mit seiner Maschinenpistole auf das Schloss und drückte ab. Laut knallten die Schüsse und einige der Querschläger spritzten uns um die Ohren. Der Kerl trat noch einmal gegen die Tür.

„Scheiße, vorhin war die doch noch offen.“

Kaum hatte er das gerufen, da stürzte er hintenüber und mit klackendem Geräusch bildeten sich Löcher im Stahlblech. Von draußen wurde geschossen. Statt mit Blei, wie aus einer Maschinenpistole, mussten es Hartkerngeschosse sein, die den Stahl durchschlugen.

Ich sah den am Boden Liegenden. Aus den Wunden in seiner Brust kam Blut. Unter ihm breitete sich eine rote Lache aus.

Draußen begann es wieder zu schießen.

Der andere Befreier nahm die Maschinenpistole seines toten Kameraden und gab sie mir.

„Jetzt kommt es darauf an. Wir brauchen Kontakt zu unseren Leuten.“

Ich nahm die Waffe. Das Metall war warm.

Uns blieb nur ein Weg, wir mussten durch den Korridor.

Er öffnete die Tür, wobei er dies so vorsichtig und leise wie möglich tat.

Ich ergriff mit der Linken die Frau und nahm sie mit mir. Sie ließ sich ziehen, aber wehrte sich nicht.

Der Korridor schien verlassen.

Vorsichtig schlichen wir an der Wand entlang, immer nach einem verdächtigen Geräusch lauschend.

Nichts tat sich.

Ich sah die Frau an und drückte ihr den Lauf der Maschinenpistole an den Hals.

„Wo geht es hier raus?“

In ihrem Blick war keinerlei Angst.

„Da vorne.“

Sie wies mit einer Kopfbewegung auf eine halbgeöffnete Tür.

Misstrauisch packte ich sie härter an.

„Ist das auch keine Falle?“

Sie zuckte ahnteilnahmslos mit den Schultern.

Angestrengt lauschten der Befreier und ich in Richtung Tür. Bei der Schießerei draußen, war jedoch nichts zu hören.

Gereizt verpasste ich ihr einen Tritt.

„Wo geht es dort hin?“

Gleichgültig sah sie mich an.

„Probiere es doch aus.“

Mir war klar, dass sie nur eine Last sein würde. Ich wollte überleben. Für einen Augenblick durchzuckte mich der Gedanke, sie zu erschießen. Dann aber strebte sich alles in mir dagegen. Mein Befreier schien sich mit den gleichen Gedanken zu plagen. Aber ihm kam eine Idee. Er nahm die Frau und schloss ihre Arme mit den Handschellen an einem Heizungsrohr fest. Mit einem weiteren Paar Handschellen, das er aus seinem Gürtel hervorholte, fixierte er ihre Füße ebenfalls an dem Rohr.

„Das sollte genügen“, raunte er mir zu.

Wir entschlossen uns, den Weg durch die halboffene Tür zu nehmen.

Er ging vor, ich sicherte.

Die Maschinenpistole weiter im Anschlag, kam ich vorsichtig nach. Nun sicherte er.

Ich stieß die Tür mit der Fußspitze ganz auf. Vor mir führte eine Treppe nach unten. Über sie schien man in den Keller des Gebäudes zu gelangen. Da das Licht ausgeschaltet war, vermuteten wir keine böse Überraschung.

Ich betätigte den Schalter und die Neonbeleuchtung flackerte auf.

Er nahm darauf eine Handgranate.

„Sicher ist sicher.“

Der Splint war schnell gezogen. Er warf sie die Treppe hinab und schlug die Tür zu.

„Deckung!“

Kaum hatte ich mich seitlich auf den Boden geworfen und hielt mir den Ohren zu, da flog auch schon die Tür in Fetzen.

Wir sprangen wieder auf und schauten die Treppe hinab.

Das Licht war erloschen. Von weiter her war dann aber doch noch ein Schein zu erkennen.

Bis dort hin waren die Splitter nicht gekommen.

Mein Befreier nickte mir zu.

„Wenn da unten irgendwo jemand war, hat der zumindest kein Trommelfell mehr.“

Er lief die Treppe hinunter und blieb unten stehen.

„Kommen sie, hier scheint alles okay.“

Ich folgte ihm.

Vorsichtig betraten wir den Kellergang. Er sicherte nach links, ich nach rechts. Als uns nichts Verdächtiges erschien, entschieden wir uns, in seine Richtung zu gehen. Von dort kam der Lichtschein und wir vermuteten einen Ausgang oder das wir zumindest weiter kamen.

Auf Zehenspitzen schlichen wir die Wand entlang. Er sicherte weiter nach vorne, ich nach hinten.

Wir kamen an einen Quergang. Hier brannte das Licht. Aufmerksam schauten wir uns um. Es schien alles frei. So gingen wir, immer die Waffen im Anschlag, weiter. Vor uns tat sich ein Raum auf, der vormals als Lager gedient haben mochte. Die Decke wurde von rechteckigen Betonsäulen gestützt. Überall gab es Winkel und unübersichtliche Stellen.

Uns blieb keine Wahl, wir mussten weiter.

Langsam bemerkte ich ein Krampfen in meiner Magengegend. Die Anspannung und der Stress hatten mich eines der fundamentalsten Gefühle vergessen lassen. Jetzt kam es mit Übermacht hervor und fraß sich in meine Eingeweide. Die Angst nahm meine Gedanken gefangen. Ich konnte mir jedoch nicht leisten, mich vollends von ihr einnehmen zu lassen. Wenn ich hier raus wollte, dann musste ich bei einigermaßen klarem Verstand bleiben.

Meine rechte Hand krampfte sich um die Maschinenpistole.

Ein kurzer Blick zu meinem Begleiter.

Ich nickte, dann sprang ich aus meiner Deckung und lief quer durch den Raum.

Hinter einer der Betonsäulen ging ich in die Hocke.

Nun lief auch mein Gefährte. Er warf sich hinter die nächste Säule.

Keine Zeit verlierend, lief ich wieder los.

Kaum hatte ich zwei Schritte getan, da bellten mir aus dem Dunkel ohrenbetäubende Schüsse entgegen. Mündungsfeuer flackerte.

Instinktiv ließ ich mich zur Seite fallen.

Ich sah den Boden auf mich zukommen, spürte den Stoß des Aufpralls.

Plötzlich wurde alles Unwirklich. Um mich begann es sich zu drehen. Ich kam auf dem Rücken zu liegen und wunderte mich, dass ich mich nicht selbst sofort umdrehte. Mein Kopf fiel zur Seite und ich sah auf den ausgestreckt liegenden Arm mit der Maschinenpistole.

Erstarrt wartete ich auf den Augenblick, in dem es dunkel um mich würde.

Es begann eine wilde Knallerei.

Von überall ballerte es und das Echo der Schüsse hallte durch den Kellerraum. Der Krach gellte mir derart in den Ohren, dass ich keinen weiteren Gedanken fassen konnte.

Dann ebte die Schießerei ab. Aufgeregte Rufe wurden laut. Überall hastige Schritte.

Jemand beugte sich über mich.

Ich wollte schon mit gebrochener Stimme sprechen und so etwas von mir geben, wie, sagt meiner Frau, dass ich sie liebe. Da aber erhob ich mich wie von allein und saß aufrecht. Ungläubig tastete ich über meine Brust. Nichts. Ich war nicht verwundet.

Jemand stellte sich hinter mich und schlug mir auf die Schulter.

„Das haben sie gut gemacht. Die haben ihr ganzes Feuer auf sie konzentriert. Das war für uns der ideale Zeitpunkt zum Losschlagen.“

Ohne wirklich zu wissen, was geschehen war, nickte ich noch halb betäubt.

Man half mir auf.

Einer der Männer fragte nach meinem Namen.

Ich griff in meine Jackettasche, fingerte ein wenig darin herum und fand meinen Ausweis. Diesen gab ich ihm.

Er nickte.

„Dann haben wir sie endlich gefunden, Herr Major. Als vorhin die Meldung durchs Walkie-Talkie kam und die Schießerei vor dem Haus begann, dachten wir schon, wir bekommen sie da nicht mehr lebend raus.“

Man klopfte mir wieder auf die Schulter.

„Die Nummer eben war mehr als filmreif. Ein Wunder, dass sie nichts abbekommen haben. Sie sind ein Glückskind.“

Ich deutete mit dem Kopf in die Richtung, aus der ich gekommen war.

„Ein Mann von ihnen hat's erwischt. Er ist tot.“

Da fiel mir plötzlich wieder die Frau ein. Ohne weitere Worte, drehte ich mich mit der Maschinenpistole in der Hand um und lief zurück in den Kellergang.

Man rief mir nach. Da ich nicht stehen blieb, liefen mir drei Männer hinterher.

Trotz der Dunkelheit nahm ich hastige Schritte. Ich eilte zur Treppe, die nach oben führte. Ohne zu stolpern, kam ich oben an und schaute nach rechts. Dort lag sie gefesselt bei den Heizungsrohren.

Kurz sah sie zu mir.

„Ach, dann haben sie es doch geschafft. Scheiße.“

Langsam ging ich zu ihr hin. Den Lauf der Maschinenpistole hielt ich auf sie gerichtet.

„Warum wollten sie vorhin nicht, dass er mich erschießt?“

Sie spuckte aus.

„Verrecke!“

Ich schüttelte den Kopf.

„Sie haben ihren Kumpan umgelegt, damit er mich nicht erschießt. Warum?“

Hinter mir kamen meine drei Verfolger in den Flur. Sie waren erstaunt, die Frau zu sehen. Einer von ihnen fragte, wo der tote Kamerad sei, von dem ich erzählt hatte.

Ich zeigte den Korridor entlang.

„Bei der Glastür.“

Zu zweit liefen sie dorthin.

Der dritte kam zu mir.

„Wer ist sie?“

Mir blieb nichts weiter, als mit den Schultern zu zucken. Dann sah ich ihn an.

„Wo ist der, mit dem ich gekommen bin. Er hat die Schlüssel für ihre Handschellen.“

Nun zuckte er mit den Schultern.

Ich wollte gerade aufstehen und zurücklaufen, als der Kerl mit den Schlüsseln erschien. Er lies sich nicht lange bitten und öffnete die Schellen.

Die Frau versuchte sogleich aufzuspringen. Wir hielten sie zu dritt fest. Sie wehrte sich heftig. Es gelang uns jedoch recht bald, ihr die Hände auf den Rücken zu zwingen und dort wieder in die Schellen zu schließen. Sie schüttelte und wand sich noch immer. Die beiden Männer waren jedoch geschickt und hoben sie mit festen Griffen auf. Es bereitete ihnen dann auch keine weiteren Schwierigkeiten, sie mit sich zu nehmen.

Ich folgte ihnen.

Uns kamen Uniformierte entgegen. Sie beachtetten uns nicht weiter und zwängten sich an mir vorbei. Wir ließen die Treppe hinter uns und brachten die Frau in den großen Kellerraum. Inzwischen standen dort zwei Jeeps. Sie mussten durch das nun weit geöffnete Tor hereingekommen sein. Eilig schafften die beiden Männer die Frau dort hin. Der eine salutierte einem scheinbar Vorgesetzten, der andere hielt die Gefangene weiter fest. Nach einem kurzen Wortwechsel wurde die Frau in den Wagen gestoßen.

Ich fürchtete, sie zu verlieren. Sie hatte mein Leben gerettet, auch wenn sie dabei mit Sicherheit nicht an mein Wohlergehen gedacht hatte. Aber welches Motiv war es? Immerhin hatte sie dafür einen der ihren erschossen.

Kurzerhand ging ich zu dem Vorgesetzten.

„Wohin wird sie gebracht?“

Er sah mich von oben bis unten an. An seiner Uniform fehlten jegliche Rangabzeichen. Mein Dienstgrad als Major der Luftwaffe hätte mir hier jedoch wenig gebracht, selbst wenn er nur ein Feldwebel gewesen wäre. Die Terrorbekämpfungstruppen hatten einen eigenständigen

Status und mauserten sich in den letzten Jahren zu einem Staat im Staate. Längst buhlte die Politik um ihre Gunst und wer die besten Verbindungen zu ihren Befehlshabern besaß, der erfreute sich eines sicheren Sitzes im Parlament. Offiziell bekamen die Volksvertreter ihre Stimmen durch die Wahlen, doch die steigende Unsicherheit auf den Straßen bestimmte schon längst fast jeden Bereich der Politik. So war es kaum erstaunlich, dass die Stimmen nach einer starken Partei immer lauter wurden. Stark waren aber nur jene, die sich auf eine wirksame Macht stützen konnten. Durch die ständigen Erfolgsmeldungen in den Medien avancierte in der Meinung der Bevölkerung die Terrorbekämpfungstruppe zum Retter Europas.

Nach einer Weile räusperte er sich.

„Was interessiert sie das?“

Fordernd hob ich die Augenbrauen.

„Ich möchte wissen, was mit dem Mädchen passiert.“

Er zuckte mit den Achseln, dann zeigte er auf die Maschinenpistole in meiner Hand.

„Die gehört wohl uns.“

Gereizt gab ich ihm die Waffe.

„Was ist nun, wo bringen sie das Mädchen hin?“

Er grinste.

„Zu viel Neugierde ist nicht gut. Sein sie froh, dass sie noch am Leben sind. Also, machen sie, dass sie in den anderen Wagen kommen, wir nehmen sie mit.“

Darauf stieg er in seinen Jeep und schlug mir vor der Nase die Tür zu.

Ich stand da wie ein dummer Junge. Zorn kam in mir auf. Schon wollte ich die Tür wieder aufreißen und den Kerl herauszerren, doch dann besann ich mich eines besseren. Es hätte mir ohnehin nur Ärger eingehandelt. Ich musste auf eine andere Weise an die Frau herankommen.

Der Motor des Jeeps sprang an. Der Wagen ruckte nach vorn und fuhr aus dem Keller.

Ich besann mich und lief zum zweiten Jeep. Auf dem Hintersitz fand ich noch einen Platz.

Laut brüllte der Motor auf und mit quietschenden Rädern folgten wir dem ersten Wagen. Ich wurde ordentlich durchgeschüttelt. Instinktiv suchte ich nach einem Gurt.

Mein Nebenmann schaute mich schief an.

Ich zuckte mit den Schultern.

„Als Flieger bin ich es gewohnt, mich anzuschnallen.“

Die Fahrt über herrschte eisiges Schweigen. Nun verfügte ich über genug Zeit um nachzudenken. Erst jetzt begann ich zu begreifen, was wirklich geschehen war. Zuvor hatte ich alles wie in einem Film erlebt. Ich stand quasi neben mir und handelte wie eine von mir gelenkte Figur in einem Computerspiel. Das kannte ich aus der Fliegerei. Wenn die Ereignisse zu schnell auf einen einstürmen, handelt man wie ein Roboter. Dann helfen nur die richtig antrainierten Handgriffe oder ein leistungsstarker Rechner, der die Lenkung der Maschine übernimmt.

Wir fuhren in die Stadt. Anhand der Route wurde mir bald klar, dass wir zu meiner Dienststelle unterwegs waren.

Ich legte mir im Gedanken meine Vorgehensweise zurecht, wie ich an die Frau kommen würde. Mich beherrschte nur noch der Drang zu erfahren, wer sie war und weshalb sie meinetwegen einen ihrer Kumpane erschoss. Ich wollte es wissen!

Ende